

Ceterum quidem censeo

von

C. A. Dohrn.

Von der Mehrzahl meiner wohlwollenden Leser darf ich zwar voraussetzen, dass es ihnen bekannt ist, was die gewählte Ueberschrift ursprünglich bedeutet; indessen muss ein gewissenhafter Redacteur auch der unbegünstigten Minderzahl billige Rücksicht schenken, und ich erläutere deshalb zunächst jenes historische Motto.

Zu einer Zeit wo der Begriff „Weltgeschichte“ sich noch wenig oder gar nicht um die Welt kümmerte, weil man von ihr nur einen confusen und kümmerlichen Begriff hatte, und wo die bescheidnere, richtigere Bezeichnung politische „Erdgeschichte“ sich im Wesentlichen zunächst auf die Frage reducirte: „wer beherrscht das Mittelmeer und seine Küsten?“ — also zur Zeit der Kämpfe zwischen Rom und Carthago hatte sich der beschränkte Kopf des ehrenvesten Römers Cato auf die Idee verbissen, der rivalisirende Staat müsse durch Vernichtung seiner Hauptstadt aus der Welt geschafft werden. Als Senator, als Censor hatte und fand Cato vielfache Gelegenheit, öffentlich zu sprechen, und hatte es sich zum Gesetz gemacht, jede seiner Ansprachen, gleichviel von welchem Capitel die Rede gewesen war, mit dem stehenden Refrain zu schliessen: „Ceterum quidem censeo, Carthaginem esse delendam — übrigens halte ich dafür, dass Carthago zerstört werden muss!“

Vermuthlich hatte der alte Herr Unrecht in seinem Destructions-Fanatismus; jedenfalls aber ist sein Ceterum quidem censeo ein Motto geblieben, dessen man sich bedienen kann, um eine innerlichste Ueberzeugung immer von Neuem Andern wieder ans Herz zu legen, und somit sage ich:

Ceterum quidem censeo, silvas non esse delendas!

Uebrigens halte ich dafür, dass der schmählichen Waldverwüstung gesteuert werden muss!

Vor einigen Jahren habe ich als Abgeordneter im preussischen Parlament dies Ceterum censeo vertreten, ich habe bei vielen Gelegenheiten (z. B. bei Besprechung der forstwichtigen Platypiden-Monographie von Chapuis Jahrg. 27 S. 247 etc.) meinen Protest wiederholt, und ich werde um so weniger darin nachlassen, je mehr ich zu meinem Leidwesen inne werde, dass er von Jahr zu Jahr nothwendiger wird.

Darin zwar sind alle Quiriten und Abderiten einig, die befehlende Minorität wie die gehorchende Majorität, dass

die Wälder möglichst conservirt, resp. da wieder verstärkt oder neu angelegt werden müssen, wo sie leichtsinniger oder liederlicher Weise zu stark verringert oder gar vertilgt wurden — aber welche praktischen Resultate hat dieses theoretische Anerkenntniss bisher gehabt? Zwei Beispiele statt tausend.

In einem bekannten Nachbarstaat häufen sich seit Jahren zwei ganz bekannte Jammerfolgen der zunehmenden Waldblößen — Dürre und Ueberschwemmungen, deren innerer, nothwendiger Zusammenhang höchstens von Ignoranten noch angezweifelt wird. Die weisen Mandarine hinter den grünen Administrationstischen haben zwar den zutreffenden Grund des Uebels erkannt, und es sind allerhöchste Decretsdonnerkeile geschleudert worden, dass die kahlen Gebirge wieder mit quellenschützendem Waldwuchs bekleidet werden sollen — allein, allein — erstens kann ein Narr in einem Jahre mehr Holz verwüsten, als zehn Oberforstmeister in fünfzig Jahren wieder nachwachsen lassen können, und zweitens war allen Ernstes schon mehrmals die Rede davon, für ausserordentliche politische Bedürfnisse zu einem Verkaufe (also implicite Verwüsten) der schon erbärmlich zusammengeschrumpften Staatsforsten zu schreiten. Nun wissen wir alle, was das zu sagen hat — an ausserordentlichen und dringenden Bedürfnissen wird es nie fehlen — und ebenso wenig an reichen Holzhändlern, welche zur Devastation willigst und eiligst die Hand bieten.

Aber damit man mir nicht patriotische Blindheit Schuld gebe, muss ich auch das zweite Beispiel anführen, und zwar aus nächster Nähe. In dem Dorfe, in welchem mein Landhaus belegen ist, und dessen Feldmark südlich von einem der schönsten Buchenwälder begränzt wird, wurde vor etlichen Jahren vom Fiscus die Weideservitut, d. h. die Berechtigung der Hofbesitzer, ihr Vieh in die Staatswaldungen eintreiben zu dürfen, abgelöset. Die Entschädigung bestand in einem Grenzstreifen dieses Waldes, welcher jedoch den im Dorfe Berechtigten nur unter der ausdrücklichen Bedingung überwiesen werden sollte, das darauf stehende Holz, eine prächtige junge Schonung von 15jährigen Buchen, herunter zu schlagen und das Land in Acker umzuwandeln.

Da ich muthmassen konnte, welches unangegebene Motiv dieser anscheinend barbarischen Bedingung eigentlich zum Grunde lag [— nämlich der forstpolizeiliche Widerwille, indirect den Bauern formale Berechtigung zu verleihen, mit Beil und Säge in unmittelbarer Nachbarschaft des fiscalischen Waldes in ihrem eignen zu hantiren, wobei Grenzverwechslungen allerdings nicht undenkbar waren —], so erwirkte

ich mir zuvörderst die eventuelle Zurücknahme dieser Bedingung und bewog demnächst durch ein nicht unbedeutendes finanzielles Opfer mehrere zwanzig Mitbetheiligte, mir ihre Rechte auf den Entschädigungswald abzutreten. Wer je in seinem Leben in der Nothwendigkeit war, zwanzig Bauernköpfe unter einen und denselben Hut zu bringen, wird wissen, wie schwer das hält; und dass die pommerschen Rusticalschädel noch dickschaliger und widerhaariger sind, als manche andre, wird just nicht für eine extravagante Behauptung gelten.

Ohne mein Dazwischentreten wären diese 77 Morgen jungen Buchenaufschlages wahrscheinlich für alle Zeiten verloren gewesen: die zur Erreichung meines Schutzzweckes gebrachten ansehnlichen Opfer, dessen mögliche Ausnutzung weit hinter meine mögliche Lebensgrenze fällt, werden nur die Wenigen gelten zu lassen geneigt sein, welche in meiner Seele empfinden, dass man zu solchen Opfern willig und bereit ist, falls es gilt, die herrlich aufwachsenden jungen Nachschösslinge eines Hochwaldes zu retten, den man in seinen Kinderjahren oft durchwandert und in sein Herz geschlossen hat.

Dass ich alle verständigen Entomologen auf meiner Seite habe, dessen getröste ich mich ganz selbstverständlich; da sie längst wissen, dass eine Menge der für Ackerbau und Forstschutz wohlthätigsten Entoma ohne Wald und seine Feuchtigkeit, sein Moos und dessen Winterschutz gar nicht existiren können. Im Interesse nun derjenigen Leser, welchen die Comptes rendus der Herren M. und O. Becquerel, oder deren Besprechung im „Ausland“ (30. April 1867) nicht zugänglich geworden, setze ich eine Stelle daraus hierher, weil sie als Resultat der interessanten Beobachtungen jener beiden Herren gelten kann, welche sie über Temperatur eines Kastanienbaumes durch Thermometer, an und über dem Baume und in einer Höhlung desselben angebracht, über Wärmeausstrahlung, Feuchtigkeitsab- und Zunahme u. s. w. drei Jahre hinter einander mit rühmlicher Ausdauer angestellt haben. Es lautet da:

Unzweifelhaft gehören diese Beobachtungen zu den wichtigsten Forschungen auf diesem Gebiete. Wenn sie auch noch nicht genügen, um allgemeine Regeln aufzustellen, nach denen der Einfluss der Bäume auf die Durchschnitts-Temperatur eines Ortes, auf Wärme-Maxima und Minima sich unumstösslich feststellen und nachweisen liesse, so schliessen sie sich doch allen jenen Beobachtungen ergänzend und vermehrend an, welche die grössten Forscher der Zeit angestellt haben, und aus denen übereinstimmend das unumstössliche Ergebniss hervorgeht und immer mehr be-

festigt wird, dass die leider überall wahrnehmbare Abnahme der Waldungen auf die Wärme-, Feuchtigkeits-, Luft- u. s. w. Verhältnisse jeder Gegend unbedingt von ausserordentlichen, oft genug nur zu üblen Folgen begleitet sein muss.

Aus den hygrometrischen Resultaten jener Aufzeichnungen erhellt allerdings, dass der „Baumhass“ des Landmannes anscheinend berechtigt ist; es ist unbestritten, dass der Boden im unmittelbaren Bereiche eines colossalen „Sonnenschirmes“ weniger fruchtbar ist, dass die concentrirte, langsamer verdunstende Feuchtigkeit oft genug mehr störend als förderlich auf die nächstliegende Vegetation wirkt, und dass es viel verlangen heisst, wenn man dem Einzelnen zumuthet, im Interesse des grossen Ganzen an seinem Privat-Interesse wesentlich Einbusse zu erleiden. Aber wenn diese kurzsichtige und engherzige Auffassung der Sachlage allenfalls dem ungebildeten Bauer zu vergeben wäre, so ist sie doch geradehin unverzeihlich für jeden Grundbesitzer, der auf umsichtige Intelligenz irgend Anspruch macht. Einwendungen wie etwa, dass in den fruchtbarsten Strichen der agricultorisch berühmten Magdeburger Gegend weit und breit ausser den langweiligen Chaussee-Pappeln kein Baum zu sehen ist, werden einfach dadurch widerlegt, dass die Nähe des Harzgebirges und seiner Wälder als Gegengewicht dient. Und diese Wälder sind glücklicherweise Staats- und Fürsten-Dominien: es ist also dafür gesorgt, dass sie nicht verwüstet, sondern forstwissenschaftlich verwaltet werden. Meine unverholene Antipathie gegen die feudalen „noblen Passionen“ lässt mich doch nicht verkennen, dass als nothwendiges Correlat zu der „ritterlichen Sauhatz“, den „Hirschgärten“ u. s. w. die Erhaltung der Wälder glücklicherweise den hochgeborenen Jagdprivilegirten schon mit der Muttermilch eingeflösst wird. Soviel sollte überhaupt jeder Deutsche von seiner Urgeschichte wissen, dass die alten Germanen, auch ohne den religiösen Dryadenmythus der Griechen zu kennen, ihre Eichenwälder wie ein Heiligthum ehrten. Die „praktischen“ Nordamerikaner werden es bald genug aber vergebens bitter beklagen, dass sie in höchst unpraktischer Weise ihre Urwälder unverantwortlich zerstören.

Also, meine Herren Mitarbeiter im entomologischen Weinberge, und ihr aus manifesten Gründen zu gleichem Feldgeschrei dringend veranlasste Kenner und Liebhaber der Ornithologie, stimmt alle mit mir ein und popularisirt jeder von euch pro virili parte den Nothruf:

Ceterum quidem censeo, silvas non esse delendas!